

Leseprobe aus:

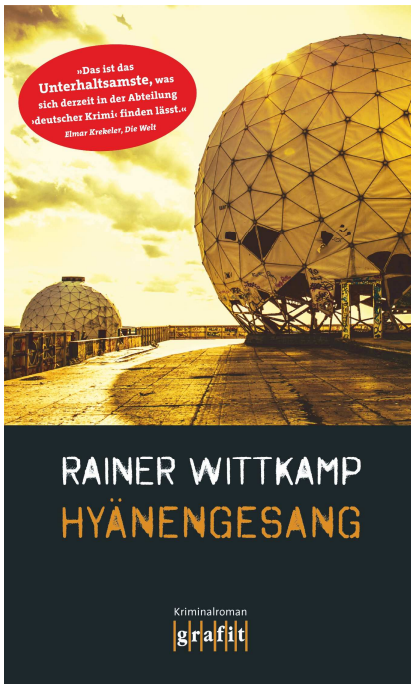
**Rainer Wittkamp**

**Hyänengesang**

Kriminalroman, Originalausgabe

Print-ISBN 978-3-89425-486-5

eBook-ISBN 978-3-89425-721-7



Das Unheil hatte sich bereits am frühen Nachmittag angekündigt. Kurz nach halb drei verspürte Violetta die ersten Anzeichen. Vage, gespenstische Irritationen. Alles war anders, ein wenig versetzt, leicht neben dem gewohnten Gleis. Nichts Gewaltiges im Grunde. Wenn man es mit etwas Abstand betrachtete.

Aber ihre Bewegungen waren allmählich langsamer geworden, unkontrollierter. Als hätte ihr jemand eine schreckliche, unbekannte Droge eingeflößt. Sie versuchte, das als Unsinn abzuschütteln. Was es ja auch war.

Beim Betreten des *Hotel de Rome* wurde ihr jedoch schlagartig klar, dass diese Nacht nicht so verlaufen würde wie üblich. Nichts würde so sein wie bei den dreiundfünfzig Aufträgen zuvor, die sie bereits erledigt hatte. Und dieses Gefühl machte Violetta Angst.

Sie fragte sich, ob es richtig gewesen war, dass sie ihr Medikament abgesetzt hatte. Die Krämpfe waren in den letzten Wochen immer öfter aufgetreten, waren heftiger geworden, schließlich schier unerträglich. Erst bekam sie spasmische Attacken, die sie die Nächte durchwachen ließ. Dann lähmte der Schmerz ihre Kiefermuskulatur, sodass ihr der Speichel an den Mundwinkeln herabließ. Schließlich ähnelten ihre Bewegungen durch die Körperzuckungen mehr und mehr denen einer Marionette. Ganz so, alles würde ein imaginärer Puppenspieler sich mit ihr einen Scherz erlauben, sie an seinen Fäden zappeln lassen. Nein, sie hatte handeln müssen.

Zum Glück kam in wenigen Tagen ihr Arzt von seinem Auslandsaufenthalt zurück, er würde ihr sicher ein verträgli-

cheres Neuroleptika verschreiben. In ihrer Wohnung hatte Violetta lange überlegt, den Auftrag abzusagen, sich dann aber dagegen entschieden. Das wäre nicht professionell gewesen, nicht das, was man von ihr erwartete. Stattdessen hatte sie sich unendlich lange im Bad aufgehalten und zu rechtgemacht. Sorgfältiger als gewöhnlich. Schließlich fand sie sich schöner als je zuvor.

*Bist du Studentin? Suchst du einen Nebenjob, der dir Freiheit, Geld und Anerkennung bringt? Bist du neugierig auf andere Menschen? Sehnt du dich vielleicht sogar nach einem Abenteuer? Liebst du Reisen zu den schönsten Destinations? Aufregende Wochenenden in den vornehmsten Luxushotels? So lautete die Jobanzeige des Prussia VIP Escort-Service, auf dessen Homepage sie irgendwann gelandet war.*

*Mit unserem Test wirst du herausfinden, ob du dich als Escort-Dame eignest. Wenn du jedoch noch nicht volljährig bist oder du dir eine Begleitung nicht vorstellen kannst, dann verlasse besser unsere Homepage.*

Violetta war geblieben, hatte aus Langeweile den Test der Escortagentur gemacht und ihn mit der vollen Punktzahl bestanden. Offensichtlich war sie die geborene Begleiterin für die wohlhabenden Kunden, die sich den exklusiven Service von *Prussia VIP* leisten konnten.

Ihre Mindestbuchzeit betrug drei Stunden, wofür von der Agentur tausend Euro in Rechnung gestellt wurden. Mit jeder weiteren Stunde erhöhte sich die Gage, sodass Violetta für eine Nacht von bis zu zwölf Stunden zweitausend Euro erhielt. Abzüglich der Agenturprovision natürlich. Reisekosten, Speisen, Getränke, Konzert- und Theaterkarten oder sonstige Extraposten musste ebenfalls der Kunde übernehmen. So viel Geld wie in den letzten acht Monaten hatte sie jedenfalls noch niemals zuvor auch nur annähernd verdient.

Von Beginn an bevorzugte Violetta ältere Herren. Sie waren höflicher, charmanter und wussten sich in jeder Situation zu benehmen. Die meisten waren Anfang fünfzig bis Mitte sechzig, fast immer Geschäftsreisende, seltener wohlhabende Touristen. Intime Fragen zu ihrem Privatleben wurden ihr kaum gestellt. Den Kunden der Escortagentur war klar, dass dies nicht erwünscht war. So blieb Violetta das Lügen erspart.

Als sie Unter den Linden aus dem Taxi gestiegen war und über den Bebelplatz zum *Hotel de Rome* ging, kam ihr ein Stadtstreicher entgegen. Stinkend, schmutzig, mit dreckigen verfilzten Haaren. Trotz des Sommerwetters trug er einen langen Wintermantel. Er grinste sie an, schnalzte mit der Zunge, gab quiekende Laute von sich.

»Einen Euro, schöne Frau? Einen Euro für den Messias?«

Violetta schaute den Stadtstreicher an. Sie sah, wie sich seine Augäpfel aus dem Gesicht lösten und ihre Plätze tauschten. Plötzlich schielte er. Schielte von oben nach unten, von rechts nach links. Schielte im Kreis. Verwirrend.

»Es dürfen auch gern zwei Euro sein, schöne Frau. Oder drei!«

Violetta rannte über den Platz und verschwand im Hotelportal.

Sie hatte sich zwar noch nie im *Hotel de Rome* mit Kunden getroffen, aber der Portier war über ihr Kommen informiert, teilte ihr sofort mit, dass sie in der Suite *Scheidemann* im obersten Stock erwartet wurde.

Violetta dankte ihm und ging zum Fahrstuhl.

Saif Mohamed Zekri hatte Violetta das erste Mal gebucht. Sie war blond, besaß eine Haut wie Milch und Honig und große Brüste. Das sprach für sie. Außerdem amüsierte sie

ihn. Was nicht viel bedeutete. All die westlichen Nutten amüsierten ihn.

Der Omaner hatte das übliche Anfangsspielchen abgespult, eine Flasche Roederer Cristal Rose geöffnet und seinem Date Canapés mit Beluga Kaviar offeriert.

Dann hatte er sie gefickt. Erst anal, anschließend vaginal. Besonders berauschend war es nicht gewesen.

Nachdem Violetta den Rest Champagner ausgetrunken hatte, verschwand sie im Bad.

Saif Mohamed Zekri war auf dem Bett liegen geblieben und hatte nach draußen geschaut. Die Sonne war inzwischen untergegangen. Unter den Linden lagen die historischen Gebäude im Dunkeln.

Nach einer Weile fragte sich der Omaner, wo die Nutte blieb. »Violetta?«

Er bekam keine Antwort und stand auf.

Als er ins Bad kam, stand Violetta vor dem wandgroßen Badezimmerspiegel. Ihr Blick war abwesend, die Fingerspitzen umtänzten ihr Gesicht auf der Glasfläche, versuchten, die Konturen einzufangen.

»Was machst du da?«

Violetta reagierte nicht, bemühte sich, mit den Händen die gespiegelten Augen abzudecken.

»Komm zurück und blas mir einen.«

»Meine Augen ... sie wollen die Seite wechseln.«

»Was?«

»Die Augen, schau doch ...!«

Saif Mohamed Zekri griff nach ihrer Hand, um sie aus dem Bad zu ziehen.

»Los, wofür bezahle ich dich, Fotze!«

Violetta schrie auf. Durchdringend, schrill, schmerzhaft laut. »Meine Augen ... meine Augen!«

Sie schlug mit ihrer freien Hand um sich, traf Zekri an der Halsschlagader.

»Verdammte Scheißnutte!«

Der Omani riss Violetta herum, rammte ihr die Faust in den Unterleib. Dort, wo es besonders schmerzhaft war.

Seine zweitausend Euro teure Escort-Dame kippte zur Seite, ihr Schädel schlug auf die Kante des Waschtisches, sie sackte zu Boden.

»Du kranke perverse Fixer-Stute!«

Auf Violettas Schläfe wurde ein kleines Blutrinnsal sichtbar. Sie schrie nicht mehr, wimmerte nur leise.

Der Omani schaute auf sein Date hinab. In seinem Blick lag die ganze Verachtung, die er für die westlichen Frauen empfand.

Für alle.

Für jede Einzelne von ihnen.

Dann ging Saif Mohamed Zekri zurück in den Wohnraum, zog sich an und warf den Umschlag mit dem Honorar auf das Bett. Er verließ die Suite und stieg in den Fahrstuhl.

## 2

Was reimt sich auf Herz? Was reimt sich auf Schmerz?

März? ... Nerz? ... Terz? ... Scherz?

Roman Weiden saß auf der Rückbank des Taxis und grübelte. Das tat er schon die ganze Zeit, seit er am Flughafen Tegel in den Wagen gestiegen war. Er bastelte am Text seines neuen Monsterhits, der ihn wieder nach ganz oben katapultieren würde, in die erste Reihe zurück. Wo er schließlich hingehörte. Aber irgendwie hatte er noch nicht die richtigen Worte gefunden. Nicht mal einen vernünftigen Chorus gab

es. Von der Strophe oder der Bridge ganz zu schweigen. Was ihn von jeher frustrierte: Der Anfang war immer holprig. Bei jedem seiner Songs.

Er kam direkt von einer Mittelmeerkreuzfahrt, auf der er mit Kollegen zweieinhalb Monate lang in einer täglichen Musikshow aufgetreten war. Ein Horrorprogramm. Zehn Mal sieben Tage Mucke, drei Vorstellungen pro Tag. Jede Show dauerte eine Stunde und zehn Minuten. Alle sieben Tage gab es reihum einen Tag Pause. Trotzdem ging das gewaltig an die Substanz. Selbst bei einem alten Zirkuspferd wie ihm.

Der Taxler lenkte seinen Mercedes mit gerade mal zwanzig Stundenkilometern durch den dichten Verkehr, schwamm gelassen im Strom der genervten Autofahrer dahin. Am Tempelhofer Ufer hatte es einen Unfall mit mehreren Beteiligten gegeben und die Polizei die Situation noch nicht völlig unter Kontrolle. Der Blick des Taxlers wechselte ständig zwischen dem stockenden Verkehr und dem Fahrgast auf der Rückbank. Plötzlich grinste er breit.

»Jetzt weiß ich es. Sie sind dieser Roman ... Roman Weiden, ja? Der vor zehn Jahren diesen Riesenhit hatte. Stimmt's oder habe ich recht?«

Roman Weiden lächelte, so eine Situation erlebte er zum tausendsten Mal.

»Meine Frau hat den monatelang rauf und runter geträllert. Wie ging der noch mal? Warten Sie ... Nichts sagen ...«

Der Taxler räusperte sich und begann mit kratziger Raucherstimme zu singen. »*Jetzt kommt der Augenblick, den du bekennen musst. Jetzt kommt der Augenblick, jetzt gibt es kein Zurück. Die Frage aller Fragen ...*«

Der Taxler stockte, suchte nach weiteren Worten.

Roman Weiden sprang ihm bei. »*Die Frage aller Fragen, du musst die Antwort sagen und jedes Wort muss ehrlich sein.*«

Begeistert stimmte der Taxler in Romans Gesang mit ein. *»Denn sagst du ja zu mir, dann sag ich ja zu dir, und sag ich ja zu dir, dann sagst du ja zu mir!«*

Der Mercedes passierte die Unfallstelle.

»Wahre Worte, sind das, Meister, wahre Worte«, der Taxler zwinkerte Roman Weiden im Rückspiegel zu und beschleunigte den Wagen.

»Sie haben sich übrigens bestens gehalten. Kompliment«, der Taxler klopfte auf seinen beachtlichen Bauch. »Da kann unsereiner richtig neidisch werden.«

»Danke«, sagte Roman und strich sich mit beiden Händen die blond gefärbten Strähnen zurück. Es stimmte ja. Er hatte immer noch das Gewicht eines Mittzwanzigers, war muskulös und sonnenbankgebräunt, trug hautenge Designerjeans, ein auffällig bedrucktes T-Shirt mit einem Glitzeremblem, und die orangefarbene Jacke aus Pythonleder, die er sich nach seinem ersten Nummer-eins-Hit im Corso Vittorio Emanuel II in Mailand gekauft hatte. Dazu silberne Sneakers, von denen er fünf Paar bei einem Auftritt für einen Sportartikelhersteller in Magdeburg geschenkt bekommen hatte. Um seinen Hals baumelte ein fettes Kruzifix an einer dicken Goldkette. Ohne Frage war er ein richtig hipper Typ! Wer kam schon auf die Idee, dass er demnächst fünfundfünfzig wurde?

Das Taxi bog in die Mahlower Straße ein.

»Halten Sie bitte vor Nummer sechsunddreißig.«

»Geht klar, Chef. Hätten Sie vielleicht noch ein Autogramm? Die Dame des Hauses täte sich freuen.«

»Natürlich.«

Der Mercedes stoppte vor einem Mietshaus.

Roman zahlte, gab dem Taxler ein gutes Trinkgeld und eine signierte Autogrammkarte.

»Mitte November beginnt meine nächste Deutschland-



tournee. Höchstwahrscheinlich starte ich in der Mercedes-Benz Arena. Kommen Sie doch mit Ihrer Frau backstage, dann trinken wir gemeinsam ein Sektchen.«

»Super, Meister! Ist gebongt. Danke!«

»Und trommeln Sie bis dahin ein bisschen für mich.«

»Na logo. Mach ich, mach ich, mach ich!«

Roman stieg aus dem Wagen und betrat das Mietshaus, das seinem alten Kumpel Kutte Mackensen gehörte. Von vorne machte es einen ganz passablen Eindruck, obwohl die Gegend alles andere als berauschend war. Dass er im Hinterhaus in einer Anderthalbzimmerwohnung im ersten Stock hauste, brauchte er ja nicht jedem auf die Nase zu binden.

Früher hatte das Nachhausekommen von einer längeren beruflichen oder privaten Reise für Roman immer etwas Triumphales gehabt. Es erwarteten ihn neue lukrative Verträge, interessante TV-Angebote, zahlreiche Interviewanfragen. Jetzt war das anders.

Er drückte die Wohnungstür auf und blickte auf einen Haufen von Briefen, amtlichen Schreiben, Massenbroschüren, Handzetteln, Werbeblättern und sonstigen Postsachen, die sich im Flur vor dem Briefkastenschlitz gestaut hatten. Roman wuchtete seinen Koffer in die Wohnung, klaubte das ganze Zeug vom Boden und trug es in die Küche.

Im Kühlschrank fand er noch eine angebrochene Flasche Chablis, die er mangels Alternativen als trinkbar einstufte. Er goss sich ein Glas ein und machte sich daran, die Post durchzusehen. Während er ein Schreiben nach dem anderen aufriss, dachte er daran, dass ihm trotz der Kreuzfahrthonorare noch circa vierzigtausend Euro fehlten, um seine Comebacktour anzugehen. Aber wenn er es nicht selbst machte, machte es niemand.

Roman hoffte, dass Kutte ihm unter die Arme greifen würde, falls es im Endspurt knapp werden sollte. Er öffnete den nächsten Brief, stutzte. Ein Schreiben des Amtsgerichts Berlin, datiert vom 22. Juni 2016.

Ungläubig überflog Roman das Schreiben. Einmal ... zweimal ... dreimal.

Er verstand es nicht ganz, wollte es nicht verstehen. Doch die Nachricht war eindeutig – das Amtsgericht widerrief die erteilte Restschuldbefreiung für Roman Weiden, da dieser Vermögenswerte versteckt und verschwiegen habe.

Ein gellender Wutschrei entwich Romans Kehle.

Und kurz darauf ein gestammeltes Wort: Mein Porsche!

### 3

Obwohl der Salon *Le coiffeur Dominique* sich in bester Lage am Kurfürstendamm befand, schräg gegenüber dem *Kaffeehaus Grosz*, machten ihr die ganzen billigen Friseurketten allmählich zu schaffen. Weniger was deren Kundschaft betraf, da spielte sie in einer völlig anderen Liga als diese Pro-Schnitt-Zwölf-Euro-Läden, die sich mittlerweile bis an den Kurfürstendamm herangerobbt hatten. Aber die Billigkonkurrenz passte nicht nach City West. Das war einfach eine Frage des Augenmaßes. Und des Stils. Und Dominique Weiden wusste, wovon sie sprach.

Sie stammte aus der Talentschmiede von Udo Walz und hatte sich bei Berlins Starfrisör sämtliche Geheimnisse und Tricks abgeschaut. Friseure sind wie Ärzte, hatte Udo immerzu wiederholt, die googelte man nicht einfach, da verlässt eine Frau sich ausschließlich auf persönliche Empfehlungen. Waschen, schneiden, föhnen klingt zwar ziemlich

simpel, aber bekanntlich kann das in einem totalen Desaster enden. Du musst dir das immer wieder klarmachen, Dominique, hatte Udo gesagt. Und das tat sie. Sie sog Udos Weisheiten förmlich in sich auf.

Im Mai 2001 hatte Dominique alles gelernt, was sie wissen musste. Sie kündigte und machte sich selbstständig. Das Konzept ihres Salons *Le coiffeur Dominique* war vollständig auf Luxus, Wellness und Sinnenfreude aufgebaut. Beim Betreten ihrer Räume wurden die Kundinnen erst einmal an die stylische Kaffeebar geleitet, wo sie ihren Wunschhaarschnitt bei einem Caffè Shakerato, einem Marocchino oder einer anderen Kaffeespezialität ausführlich besprechen konnten.

Dabei wurde ihnen nonchalant erklärt, dass *Le coiffeur Dominique* ausschließlich nachhaltige Produkte verwendete. Pflegeartikel, die selbstverständlich ohne Tierversuche hergestellt wurden. Und die nach dem Fair-Trade-Gedanken in den Handel gelangten. Das schätzten ihre Kundinnen ungemein.

Letztlich ging es ja um Vertrauen. Wer ihn endlich gefunden hatte, den Frisör seines Vertrauens, war ganz klar im Vorteil. Niemand musste mehr zittern, ob die Spitzen vielleicht doch zu kurz geschnitten wurden, der Farbton an das Toupet von Donald Trump erinnerte oder die extravagante Hochsteckfrisur an die Haarexzesse von Amy Winehouse.

Und der Erfolg gab Dominique recht. Schon bei der Eröffnung überrannte die Kundschaft förmlich ihren Salon. Jeder wollte sich in dem hippen neuen Laden in der City West frisieren lassen. Sie galt als eine der besten Stylistinnen Berlins, von der man sagte, dass sie nicht nur Topmodels verschönern konnte – was schließlich kinderleicht war –, sondern auch Otilie Normalverbraucher mit all ihren Fehlern und Problemstellen. Für viele Kundinnen wurde *Le*

*coiffeur Dominique* zu einer Oase, einem sicheren Styling-hafen und einem Zuhause zugleich.

Selbst ihr alter Lehrmeister Udo Walz schaute vorbei und sparte nicht mit Komplimenten. Er war nicht der einzige Mann, der zu Dominique kam, viele bekannte Größen aus der TV- und Unterhaltungsbranche baten um Termine. Auch Roman Weiden, die Nummer eins des deutschen Popschla-gers, kam in ihren Salon. Er war smart und zurückhaltend, wollte sich lediglich die Spitzen nachschneiden lassen. Was Dominique selbstverständlich persönlich übernahm. Sie mochten sich beide auf Anhieb.

Acht Tage nach seinem ersten Besuch rief Roman Weiden an und bat Dominique, über das Wochenende nach Monaco zu kommen, um ihm beim Festival de Télévision de Monte-Carlo die Haare zu machen. Er war der Star des Showteils und brauchte eine Stylistin seines Vertrauens. Natürlich war Dominique an die Côte d'Azur geflogen, verpasste Roman Weiden den besten Haarschnitt seines Lebens und wachte am Sonntagmorgen in seinem Bett auf. Drei Monate später waren sie verheiratet und Dominique tauschte den Namen Pollak gegen Weiden aus.

Nach der Hochzeit bezogen sie ein traumhaft schönes Penthouse in Berlin-Mitte, das Roman extra für ihr junges Glück gekauft hatte. Alles war perfekt. Sie liebten sich, ließen sich abends in den In-Spots der Stadt blicken und arbeiteten weiterhin sehr viel. Dominique verfolgte ihre Karriere, Roman die seine. Ein Ende ihres Traums schien nicht absehbar zu sein. Bis dann innerhalb von wenigen Monaten alles zusammenbrach.

Roman hatte einem Vermögensberater die Verwaltung seines gesamten Besitzes anvertraut und dieser alles durch eine waghalsige Investition verspielt. Das ganze austarierte

Finanzkonstrukt kam ins Wanken, bröckelte allmählich und kollabierte schließlich. Innerhalb von zwei Jahren wurde aus einem mehrfachen Millionär ein gebrochener Mann, der Privatinsolvenz beantragen musste. Dominique hatte Roman geliebt, aber sie hatte ihm auch Geld geliehen. Über zweihunderttausend Euro, die ihr jetzt fehlten.

Sie mussten das Penthouse verlassen und in eine Mietwohnung ziehen. Gleichzeitig erlitt Romans Karriere einen Knick, die Verkäufe seiner CDs waren stark rückläufig, die Engagements wurden deutlich weniger, sein Einkommen schrumpfte, die Kreditkarten wurden nach und nach alle gesperrt. Ihre Familie und Freunde bedrängten Dominique immer stärker, in erster Linie an sich selbst zu denken. Dominique sprach ihren Mann auf die finanzielle Seite ihrer Beziehung an und der drehte durch. Roman hatte sie zwar nicht geschlagen, aber viel hatte daran nicht gefehlt. Für Dominique kam nun auch ihre Ehe ins Wanken.

Roman kratzte Geld zusammen, aber mehr als fünfundzwanzigtausend konnte er Dominique nicht geben. Kurz darauf zog sie in ein eigenes Appartement und reichte die Scheidung ein. Im Gerichtssaal wurden Dominique hundertachtundachtzigtausend Euro Ausgleich zugesprochen und die Anwälte vereinbarten eine Ratenzahlung. Die ihr Ex gerade mal vier Monate leisten konnte. Dann war Ende. Seitdem hatte sie keinen Cent mehr gesehen. Seit fünf Jahren nicht mehr.

Roman Weiden betrat den Salon *Le coiffeur Dominique* und eine bildschöne junge Asiatin eilte ihm entgegen.

»Guten Tag, mein Herr. Sind Sie angemeldet?«

»Leider nicht.«

»Dann darf ich Sie vielleicht erst einmal in unseren Café-

bereich führen? Dort können wir in Ruhe Ihren Haarschnitt erörtern.«

»Danke, ich möchte meine Frisur nicht ändern.«

»Wir können auch mit einer Handmassage starten. Unsere Kunden lieben das. Danach sind Sie völlig tiefenentspannt und können sich unbeschwert für eine Coloration entscheiden.«

»Sie kennen mich nicht, oder? Seit wann arbeiten Sie hier?«

»Nun, ich ... Wie kann ich Ihnen sonst helfen?«

»Meine Exfrau ... Dominique ... Ist sie da?«

»Ich ... ich schaue einmal.«

Die Asiatin verschwand im hinteren Bereich des Salons und kurz darauf betrat Dominique Weiden den Eingangsbereich.

Scheiße, sieht sie gut aus, dachte Roman und zwang sich zu einem Lächeln. »Hallo, Dominique ...«

Ihr Blick war reserviert. »Hallo, Roman, willst du deine Schulden zurückzahlen?«

»Darum bin ich hier. Unter anderem.«

»Was gibt es denn sonst noch?«

Roman trat ganz dicht an seine Exfrau heran, packte sie hart an ihrem Oberarm, zischte leise in ihr Ohr. »Du hast mich beim Gericht verpiffen, du Schlange! Warum?«

Mit einer schnellen Bewegung befreite sich Dominique. »Das habe ich nicht.«

»Und woher wissen die dann von meinem Porsche?«

»Von mir nicht. Außerdem bist du derjenige, der hier bescheißt. Du schuldest mir immer noch hundertzweiundsiebzigtausend Euro. Ohne Zinsen wohlbemerkt.«

»Ich glaube dir nicht, Dominique. Weißt du, was die mir angedroht haben? Sie wollen meine Restschuldbefreiung widerrufen. Dann waren die ganzen Jahre völlig umsonst.«

Dominique sah ihren Exmann mitleidig an. »Das täte mir wirklich leid, Roman. Was sagt denn deine Anwältin dazu? Da kann man doch sicher noch was machen.«

»Ich hoffe es. Trotzdem, wenn du das nicht dem Amtsgericht gesteckt hast, wer sonst?«

»Okay, ich habe mal mit meinem Anwalt über den Porsche gesprochen. Vor zwei Jahren oder so. Er sollte dir Druck machen, damit du mir endlich das Geld zahlst. Aber wir haben es dann fallen gelassen.«

»Und weshalb?«

»Du stecktest doch schon tief genug in der Scheiße.«

»Und wer hat es dann dem Gericht verraten?«

»Ich habe keine Ahnung. Wirklich nicht.«

»Ich kriege schon raus, welches Schwein dahintersteckt.«

Dominique zuckte mit den Achseln und sah Roman distanziert an. »War es das jetzt?«

»Ja. Oder ... Wollen wir die Tage nicht mal wieder zusammen essen gehen? Was meinst du?«

»Besser nicht. Ich habe im Moment einfach viel zu viel zu tun«, Dominique schob ihren Exmann sanft in Richtung Ausgang. »Ich melde mich, wenn ich Land sehe, okay?«

Sie gab Roman einen flüchtigen Wangenkuss und schon stand er wieder draußen auf dem breiten Trottoir des Kurfürstendamms.

Was für eine tolle Frau Dominique ist, dachte Roman. Selbst heute noch, obwohl er sich ihr gegenüber wirklich nicht immer fair verhalten hatte. Die tollste Frau, die er je getroffen hatte. Und Hollweg, das Schwein, hatte alles kaputt gemacht.

Übermorgen war der große und lange ersehnte Tag. Der Kommissar, seine Freundin Philomena Baddoo und die beiden Kids würden endlich die sechswöchige Reise nach Ghana antreten. Philomena flog zwar jedes Jahr mindestens einmal nach Westafrika, aber für Nettelbeck, Mark Kojo und Efua Marie würde es eine Premiere sein.

Die vier hatten alles genauestens vorbereitet und der Kommissar konnte dabei auf Planungsroutinen zurückgreifen, die er während seiner Verbannung in das Dezernat Dienstleistung Abteilung ZSE II C 1 gelernt hatte. Als er für die Versorgung der Berliner Polizei mit Bürobedarf verantwortlich gewesen war. Und mit über Jahrzehnten perfekt austarierten Ausstattungszielvorgaben hantieren musste. An ihm würde es jedenfalls nicht liegen, wenn unterwegs etwaige Probleme auftreten sollten.

Philomena hatte seine Notizen aufmerksam studiert und war danach stundenlang nicht mehr aus dem Lachen herausgekommen. Das Vertrauen ihres Lebensgefährten in die Zuverlässigkeit des öffentlichen Personenverkehrs Ghanas, die Durchsetzungskraft der örtlichen Behörden und das Improvisationstalent ihrer Landsleute war schier unglaublich. Aber Nettelbeck hatte sich nicht beirren lassen.

Nach der Ankunft in Ghana würden sie erst einmal zehn Tage bei Philomenas Verwandten in Kumasi verbringen und dann eine dreiwöchige Rundreise starten. Von der Ashanti Region aus würde es mit dem Jeep durch das Brong-Ahafo-Gebiet gehen, dann würden sie Richtung Norden fahren, die Larabanga-Moschee aus dem dreizehnten Jahrhundert be-



sichtigen und sich den Kakum- sowie den Mole-Nationalpark anschauen. Anschließend standen Tamale und die Volta Region auf dem Programm.

Mit einer Fähre würden sie den Voltasee hinabschippern, bis sie schließlich in Accra ankämen. Und dort erwartete Kommissar Nettelbeck der eigentliche Höhepunkt der Reise – das *Accra Jazz and Highlife Festival*. Es dauerte eine gute Woche und fand dieses Jahr zum dritten Mal statt. Tolle Musiker aus Afrika und Europa würden dort auftreten. Jeden Tag könnten Mark Kojo und er sich auf eine neue musikalische Reise begeben. Eine Sache, zu der sie in Berlin aus Zeitgründen nur selten kamen.

»Du kannst dir vorstellen, dass ich jetzt schon ganz hibbelig bin, Wilbert.«

»Klar. Ging mir genauso. Nimmst du deine Posaune mit?«

»Natürlich nicht. Sonst will Mark Kojo seine auch dabei haben. Und wer muss sie am Ende durch halb Afrika schleppen?«

»Ich schätze du.«

»Auf dem Punkt.«

Nettelbeck und Täubner tauschten ein Lächeln aus und betraten dann das stattliche Gebäude des *Hotel de Rome*. Im Kaiserreich erbaut, beherbergte es bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs die Direktion der Dresdner Bank und nach einer Zwischennutzung durch die SED bis zur deutschen Wiedervereinigung die Staatsbank der DDR. Nach über zehnjährigem Leerstand erfolgte im neuen Jahrtausend schließlich der Umbau zu einem luxuriösen Hotel- und Bürokomplex.

In der Lobby des *Hotel de Rome* wurden die Kommissare bereits erwartet. Es herrschte noch die morgendliche Ruhe und der Empfangsmitarbeiter griff sofort zum Telefon, als Nettelbeck und Täubner ihre Dienstausweise zückten.

»Einen Moment bitte, ich informiere unsere Direktorin.«

Der Hotelangestellte sprach ein paar Sätze auf Englisch und kurz darauf kam eine Frau mit sorgfältig frisierten Haaren und dezentem Make-up in die Lobby.

Sie war Mitte vierzig, trug ein streng wirkendes schwarzes Kostüm mit weißer Bluse und lächelte schmallippig. Offensichtlich war ihr bewusst, dass die Anwesenheit der Polizei in einem Hotel grundsätzlich Ärger bedeutete.

»Anneli Unterholzer, ich bin der General Manager«, sagte sie mit starkem schwyzerdütschen Akzent. »Unser Haus war noch niemals in so einer Situation, meine Herren. Ich hoffe, wir können die Angelegenheit möglichst unauffällig abwickeln.«

»Das kommt auf die Umstände an«, sagte Nettelbeck. »Aber unsererseits werden wir uns bemühen.«

»Danke. Ist es Ihnen recht, wenn wir ins Englische wechseln? That is the usual case in our hotel.«

»Wo liegt die Tote?«, fragte Täubner, die Bitte ignorierend.

»In einer der Executive Suiten im obersten Stock, please. Ich führe Sie hin.«

Executive Suite bedeutete im *Hotel de Rome* ein separates Wohn- und Schlafzimmer mit einem Kingsize-Bett, einem großzügig geschnittenen Bad und einer Terrasse. Und das auf circa achtzig Quadratmetern. Zusätzlich gab es noch einen eindrucksvollen Blick über die Stadt.

Die Kriminaltechniker hatten ihre Arbeit bereits weitgehend abgeschlossen, der Gerichtsmediziner im Bad die Leiche der toten Frau für den Abtransport vorbereitet.

Hoteldirektorin Unterholzer blieb neben der Zimmertür stehen und verschränkte demonstrativ die Arme. »So lange wird es ja nicht dauern ...«

Nettelbeck trat zu dem Gerichtsmediziner ins Bad. »Morgen Kollege, hat Katharina heute keinen Dienst?«

Der Mann schüttelte den Kopf. »Nein, ist auf einer Fortbildungsveranstaltung in Heidelberg. Kommt Montag zurück.« Er deutete auf einen Transportsack aus dicker blauer Kunststoffplane, in die man die Leiche gepackt hatte. »Schaut sie euch an, dann kann sie in die Charité.«

Nettelbeck schlug die Folie zurück und betrachtete das Gesicht der nackten Toten. Sie war sehr hübsch mit einem makellosen Körper, hatte aber entseelte Augen und an der Stirn eine blutverkrustete Stelle, die sich bis zu einer ihrer Brauen hinunterzog.

Der Kommissar ließ den Blick durch das Bad streifen. Versuchte, alle Details zu speichern. Egal, ob sie ihm wichtig oder unwichtig erschienen. Er hoffte, sie später wieder abrufen zu können. Mit diesem System hatte Nettelbeck schon immer gute Erfahrungen gemacht, oftmals einen entscheidenden Kick bekommen. Und das allein zählte. Egal, was die Kollegen von seiner Vorgehensweise hielten.

»Vermutlich ist sie auf die Kante des Waschtisches gestürzt, Martin«, sagte Täubner. »Da gibt es Blutspuren ...«

»Ja, ich sehe sie.«

»Ist die Kopfverletzung für ihren Tod verantwortlich?«, fragte Täubner den Gerichtsmediziner.

»Möglich, muss aber nicht sein. Näheres kann ich euch erst nach der Obduktion sagen.«

»Näheres kann ich euch erst nach der Obduktion sagen«, schoss es Nettelbeck durch den Kopf. Wie oft er den Spruch schon gehört hatte. Nicht nur bei seiner Arbeit, sondern auch in unzähligen Fernsehkrimis. Vielleicht mit einer der Gründe, warum er sein TV-Gerät kaum noch einschaltete.

»Und der etwaige Todeszeitpunkt?«, fragte Nettelbeck.

»Zwischen 0:30 Uhr und 2:10 Uhr. Wartet bitte die Obduktion ab, Kollegen.«

Nettelbeck verließ das Bad, lächelte im Flur der Hoteldirektorin zu und ging ins Wohnzimmer, wo die Kriminaltechniker ihre Ausrüstung einpackten.

»Wisst ihr, wer sie ist? Habt ihr einen Ausweis gefunden?«

Eine Kriminaltechnikerin hob einen Plastikbeutel hoch, in dem sich eine extravagante Handtasche befand.

»Da waren nur Kosmetika drin. Und so Frauenzeug. Weder ein Ausweis, ein Führerschein noch ein Smartphone. Nichts, was uns einen Hinweis gibt. Allerdings ist die Tasche von Bottega Veneta. Dürfte locker fünftausend Euro gekostet haben.«

Nettelbeck grinste: »Vielleicht musste sie ja deswegen die Ausweise versetzen.«

Die Kriminaltechnikerin schaute den Kommissar irritiert an und der zuckte mit den Achseln. »Just kidding, Kollegin. Bin in Urlaubslaune.«

»Wohin geht's?«

»Nach Ghana. Übermorgen.«

»Wow!«

Nettelbeck und Täubner gingen in den Flur zurück.

»Wer hatte die Suite denn gebucht?«, fragte der Erste Kriminalhauptkommissar. »Die Tote?«

»Nein«, antwortete Anneli Unterholzer. »Ein Mitglied des diplomatischen Korps in Berlin. Deswegen meine ... meine Bitte um Contenance.«

Meine Bitte um möglichst rasche Niederschlagung des Vorfalls trifft es wohl eher, dachte Täubner und setzte sein verführerischstes Lächeln auf, das er sich grundsätzlich für Situationen wie diese aufhob. »Ihnen ist der Hotelgast, der die Suite gebucht hat, aber bekannt, Frau Direktor?«